

bis dahin gewesen war. „1920 hätte man sicher in Anknüpfung an das alte wertvolle Gemeindebewußtsein einen befriedigende Ordnung bekommen können, wenn man dänischerseits vorurteilslos genug gewesen wäre. Man hätte versuchen sollen, in den gemischten Bezirken Pastoren zu bekommen, die in beiden Sprachen predigen konnten, und wo das nicht ausreichte, einige deutsche Diasporapastoren anstellen sollen, die mit den Gemeindepastoren zusammenarbeiteten. Dagegen war es unglücklich, die deutschen Gottesdienste einem Nachbarpastor zu übertragen, wenn dieser gleichzeitig Gemeindepastor in einer überwiegend dänischen Gemeinde sein sollte und zugleich deutscher Pastor in einer anderen; dadurch wurde die Stellung zu schwer“ (S. 162). Das war As. Überzeugung. Aber leider war schon, bevor er kam, eine andere Ordnung durchgesetzt. A. war sehr betrübt darüber, daß dann deutsche Freigemeinden entstanden (S. 157). Im Winter 1936 ist er, 61 Jahre alt, gestorben.

Frode Beyer verdient Dank dafür, daß er aus As. Aufzeichnungen so vieles zugänglich gemacht hat.

Rendsburg

Thomas Otto Achelis

Biskop H. Martensens Breve. Udgivet af Selskabet for Danmarks Kirkehistorie ved Bjørn Kornerup. I. Breve til L. Gude 1848 — 1859. — København, G. E. C. Gad, 1955. VIII. 277 S. 8^o. 18,— d. Kr.

Dr. Bjørn Kornerup, der Vorsitzende der Gesellschaft für dänische Kirchengeschichte, hat es unternommen, die Briefe von Hans Lassen Martensen herauszugeben. Zunächst werden die Briefe an seinen Schüler und Freund Ludvig Gude von 1848 bis 1859 vorgelegt. Martensen, gebürtiger Flensburger, war 1848 Professor an der Kopenhagener Universität und wurde 1854 Primas der dänischen Kirche¹⁾, Gude war 1848 gerade Pastor in Hunseby auf der dänischen Insel Lolland geworden. Während die Briefe von Martensen erhalten sind, liegen von Gudes Antworten nur einzelne vor, dagegen manche Entwürfe, die im Kommentar (S. 240—277) benutzt sind.

Gleich in einem der ersten Briefe läßt er den Freund wissen, daß er ein schlechter Korrespondent sei (S. 1). Wenn man die Briefe gelesen hat, möchte man ihm widersprechen. Sie geben einen ausgezeichneten Einblick in ein bewegtes Jahrzehnt dänischer Geschichte und Kirchengeschichte, gesehen vom Standpunkt des Gesamtstaates aus, zu dem Martensen sich immer bekannt hat. Man braucht nur zu lesen, wie er Grundvig und Kierkegaard beurteilt.

Die Leser dieser Zeitschrift geht mehr sein Verhältnis zu Schleswig an. Schon im September 1850 hatte der Kultusminister Madvig ihm die schleswigsche Generalsuperintendentur, die durch die Verabschiedung

¹⁾ M. hat 1882/3 eine Autobiographie veröffentlicht (deutsch von A. Michelsen 1883/4). Ausführlich hat sein Leben und Wirken Skat Arildsen dargestellt (Biskop Hans Lassen Martensen, I [1932]); ich habe das Buch in der Theologischen Literaturzeitung 1933, Sp. 258/9 besprochen.

von Nicolaus Johann Ernst Nielsen vakant geworden war, angeboten (S. 12), aber M. wollte nicht, die Schwierigkeiten erschienen ihm zu groß. Der an und für sich ja so naheliegende Gedanke kommt immer wieder auf (S. 15/6, 26, 34); zwar wollten die Kopenhagener Studenten ihren geschätzten Lehrer nicht missen (S. 24), aber die Pröpste im Schleswiger Sprengel bitten ihn zu kommen (S. 34) und ebenso der Minister Carl Moltke (S. 34/6). M. kam zu dem Schluß: Ich will nicht, und ich kann nicht (S. 42). Wenn er zu einem Entschluß gekommen war, blieb er fest; er war, wie er sich einmal mit einem horazischen Wort ausdrückt, tenax propositi (S. 92). Seitdem wollte er nichts mehr davon hören (S. 44). Doch ist er dann im Sommer 1854 nach seiner Geburtsstadt Flensburg gereist, um sich von der Wirkung der Sprachreskripte zu überzeugen (S. 85/90). „Bei der Mehrheit unserer dänischen Pastoren wie bei dem übrigen dänischen Beamtenstand grassiert Eiderpolitik und Reichstagsympathien viel schlimmer als im Königreich oder doch wie bei den Schlimmsten im Königreich. Darin liegt ein schreckliches Hindernis für die Ordnung Schleswigs. Es liegt ja in der Natur der Sache, daß die schleswig-holsteinischen Bewegungen, über die geklagt wird, nicht verschwinden können, solange die Eiderpolitik grassiert“ (S. 85/6). Die Reise gab Anlaß zu Angriffen in der Presse (S. 91/2). Auch weiter ist vom Kampf um die Sprachreskripte wiederholt die Rede (S. 93/5, 102/3, 111), bis er durch die Ernennung von M. zum Bischof von Seeland im April 1854 in den Hintergrund gerät.

Die Briefe von M. sind von Bjørn Kornerup mit einem kurzen, aber ausreichenden Kommentar versehen²⁾; ein Namenregister soll im letzten Band der Ausgabe erscheinen.

Rendsburg

Thomas Otto Achelis

Johannes Gøtzsche, Livserindringer. — København, O. Lohses Forlag Eftf. 1955. 180 S. 8^o.

„Meine Bekanntschaften sind auch die Geschichte meines Lebens“. An dieses Wort Schillers in seinem bekannten Briefe vom 23. November 1800 an die Gräfin Charlotte von Schimmelmann mußte ich denken, als ich die Lebenserinnerungen des Viborger Bischofs Johannes Gøtzsche las, die sein Sohn Asger jetzt, 17 Jahre nach seinem Tode, herausgegeben hat. Sie wurden unvollendet im Nachlaß aufgefunden. Von den frohen Kindertagen in dem schönen seeländischen Pfarrhof (Sæby bei Roskilde) begleiten wir den Pastorensohn auf die Lateinschule in Fredericia und zur Kopenhagener Universität. Der junge Cand. theol. reist nach wohl bestandenem Examen zum heiligen Lande, wird dann Soldat in Kopenhagen, darauf Pastor zunächst in Fredericia (1894—1901), dann in dem aufstrebenden Herning (1901—1920) und endlich Propst in Røding (1920—1921).

²⁾ Martensen zitiert (S. 95) den bekannten Satz „O si tacuisses“ in der Form „Tu si tacuisses“, wo das Tu zum mindesten überflüssig ist. Der Satz wird von Boethius stammen, er findet sich auch sonst, wie ich im Philologus, Bd. 74 (1918), S. 470—472 gezeigt habe, im Mittelalter.